



worauf noch warten

Liebe Werkstattleute - ich weiß nicht, ob das erlaubt ist - Ihr werdet mir das wohl irgendwann schreiben. Ich habe meinen neuen Roman mit dem Titel "Lisa" (nichtssagender Arbeitstitel) hier reingestellt, bekam sehr gute Verbesserungen und Vorschläge von Euch, habe aber weder die verbesserte Version noch die Reihenfolge der Kapitel eingehalten und hatte in der alten Version auch noch den unmöglichen Prolog, der so manchen vom Lesen abgehalten hat. Nun möchte ich das alles wieder gut machen - aber wie gesagt, ich weiß nicht, ob so ein zweites Mal nicht verärgert oder eventuell gar nicht möglich ist. Mein neuer Arbeitstitel ist "worauf noch warten" aus dem Gedicht von Anne Heitmann, das ich meinem Text mit ihrer Erlaubnis voran stellen werde.

Aufbruch

nicht länger mehr

an diesem Ufer harren.

Kein Schiff in Sicht.

Auch morgen wird

der Fluss noch trübe sein.

Worauf noch warten?

Du musst schwimmen,

da drüben wird es Wege geben.

Anne Heitmann

„... auch wenn ich leise bin“

1

Langsam, wie in Zeitlupe, entglitt mir der Meißel. Mit einem leisen Aufprall schlug er auf den Boden. Genervt bückte ich mich, suchte im Staub und zwischen kleinen Steinbrocken nach meinem Werkzeug. Nachdem ich es gefunden hatte, wandte ich mich dem breiten drehbaren Bock zu, auf dem meine letzte, mit einem Tuch bedeckte Arbeit stand. Zärtlich ertastete ich durch den rauen Stoff den Stein, spürte unter meinen Händen die Rundungen und Linien der Frauengestalt, die seit Monaten nicht nur meine Träume und Fantasien gefangen hielt, sondern auch all meine freien Stunden. Nirgendwo verbrachte ich so viel Zeit wie hier und nirgendwo fühlte ich mich so frei und ungebunden wie in diesem Raum im Obergeschoss meiner Wohnung.

Manchmal dachte ich amüsiert, wer mich hier sehen könnte! Ich stellte mir das Erstaunen der Menschen vor, die mich nur elegant und nach der letzten Mode gekleidet kennen. Mich – die Reiseleiterin, die Gruppen in viele europäische und afrikanische Länder begleitete. Aber diese Lisa war ich nur während meiner Arbeit. In meinem Atelier war ich ungeschminkt, hatte die kupferroten, mit grauen Strähnen durchzogenen Haare hochgebunden. Trug am liebsten lange, bunte Gewänder aus grobem Leinen und offene Sandalen an den nackten Füßen.

Hier war ich nur die Lisa, die kaum jemand kannte, diszipliniert beim Arbeiten und chaotisch zugleich: Werkzeuge, Fotos, Skizzen und erste Entwürfe in Ton stapelten sich auf Tischen. An einer der Wände stand mein alter großer Wandschrank, in dem ich meine allerersten Versuche aufbewahrte. Nichts konnte ich wegwerfen. Jede zerbrochene Vase, jeden misslungenen Beginn eines neuen in Ton geformten Gedankens hob ich auf, unfähig die Vorfreude und Aufregung, die in diesen Anfängen steckten, einfach zu entsorgen. Aber auch kleine gelungene Werke aus meiner Anfangszeit hatten dort einen Ehrenplatz.

Diffuses Licht drang durch die bis zum Boden reichenden Fenster, füllte den Raum mit fremdartiger Unwirklichkeit und gab einer Frauenbüste, einem Kinderkopf, einem Vogel mit weit ausgebreiteten Flügeln durch Licht und Schatten eine scheinbare Lebendigkeit. Der Vogel war eine meiner Lieblingsfiguren. Sich in die Luft erheben. Davonfliegen. Dem Strahlen der Sonne entgegen. Weit hinaus in einen niemals endenden



worauf noch warten

blauen Sommerhimmel.

Vorsichtig entfernte ich das Tuch, drehte den großen, auf Rädern stehenden Sockel von einer Seite zur anderen, um wieder einmal die tief gebeugte Gestalt aus jedem Blickwinkel betrachten zu können. Sanft strich ich über die Figur aus schwarzem Obsidian, dem spröden Lavagestein mit seinem leicht metallischen, gläsernen Glanz. Die Frau hatte die Beine angezogen, den Körper lang gestreckt, der leicht angehobene Kopf ruhte auf den Armen.

Entschlossen setzte ich auf dem ebenmäßigen, schmalen Rücken den Meißel an. Hielt wieder inne, zweifelte: ‚Soll ich wirklich? Vielleicht war es ja ein Zeichen, dass er heruntergefallen war, als Aufforderung, nichts mehr zu ändern‘.

Immer wieder fiel mir das Gespräch ein, das ich vor Tagen mit Caroline führte und das heute der Grund war, dass ich meine Kniende verletzen wollte.

Caroline war überraschend im Atelier aufgetaucht. Erstaunt auf die im Morgenlicht dunkel schimmernde Figur deutend, gefragt: ‚Hast du absichtlich eine Yogaübung geschaffen?‘, und beinahe ehrfürchtig den schwarzen Stein berührt.

‚Nein, warum? Ich habe keine Ahnung vom Yoga‘. Verlegen strich ich mir mit meinen staubigen Händen die Haare aus dem Gesicht. Ich war immer so aufgeregt, wenn meine Tochter ihre Meinung zu meinen Arbeiten, zwar zögerlich, aber doch sehr deutlich äußerte. Neugierig fragte ich: ‚Sag schon, was bedeutet diese Übung?‘

‚Wir nehmen im Yogakurs diese Stellung eines Embryos im Mutterleib ein, um Demut, Urvertrauen und völliges Loslassen zu üben‘.

Ich wusste, dass sich Caroline seit langer Zeit mit Yoga beschäftigte, daher fragte ich leise:

‚Und, hast du es geschafft, kannst du loslassen, hast du dieses Urvertrauen?‘

‚Noch nicht wirklich‘. Mehr sagte Caroline nicht. Fragend schaute ich sie an: ‚Völliges Loslassen! Gibt es das wirklich? Kann man das üben?‘ Behutsam legte sie den Arm um mich.

‚Ich weiß, dass dir das unvorstellbar ist. Bei deiner Lust zu leben wirst du loslassen sofort mit Tod verbinden, stimmt’s?‘

Ich gab mich einen Augenblick der Wärme von Carolines Umarmung hin, bevor ich antwortete: ‚Möglich. Aber ist es nicht seltsam, dass dann gerade ich eine solche Skulptur geschaffen habe?‘

‚Warum seltsam? Vielleicht hast du damit unbewusst deine Sehnsucht ausgedrückt. Sehnsucht nach innerer Ruhe, nach Furchtlosigkeit, nach mehr Leichtigkeit und weniger Hinterfragen.‘

Als Caroline gegangen war, hatte ich noch lange nachdenklich meine Skulptur betrachtet. Demut? Nein, ich konnte keine demütige Haltung in dir sehen. Embryo im Mutterleib – die Vorstellung von völligem Behütetsein und gleichzeitigem unwiderruflichem Loslassen war zwar schön, aber was war mit der jahrelangen gegenseitigen Abhängigkeit?’

Ich trat einen Schritt zurück, um einen Abstand zwischen mir und der steinernen Frau zu schaffen.

Unsicher überlegte ich: ‚Wenn mein Unterbewusstsein schon diese Sehnsucht ausgedrückt haben muss, könnte ich doch auch mal versuchen, die Stellung von dir einzunehmen.‘

Mit bloßen Händen fegte ich Steinreste und Staub ein wenig zur Seite, dann ließ ich mich langsam auf dem Boden nieder – zuerst auf die Knie, machte danach den Körper ganz lang, legte den Kopf auf die Arme, spürte den harten Fußboden mit jeder Faser meines Körpers und wunderte mich überhaupt nicht darüber, dass ich nicht das empfinden konnte, von dem Caroline gesprochen hatte.

Mühsam erhob ich mich wieder, griff nach dem Meißel: ‚Ich muss es tun. Du siehst zu unverletzt, zu heil aus. Ich kann doch nicht etwas schaffen, das ich selbst nicht nachvollziehen kann‘.

Und mit vorsichtigen, leichten Schlägen brachte ich dem schwarzen Rücken dieser Frauengestalt eine tiefe Wunde bei. Vorsichtig, damit der Stein nicht splitterte. Während ich die Raspel ansetzte, führte ich mein imaginäres Gespräch fort. ‚Solange ich nicht fähig bin, Unabänderliches zu akzeptieren, solange ich selbst wegen meiner Angst so verwundbar bin, solange muss diese Verletzung ein Teil von dir sein‘.



worauf noch warten

Später strich ich wie tröstend über den Frauenkörper. Als Entschuldigung? Ich wusste es nicht.
Das feuchte Sandpapier blieb auf dem Tisch liegen. Noch war die Zeit nicht gekommen, um ungewollte Einkerbungen oder Unebenheiten dieses Eingriffs zu glätten und zu polieren.
Als ich meine beiden kleinen Werkzeuge säuberte, überlegte ich angestrengt: Caroline hatte doch noch etwas gesagt?
Aber es fiel mir nicht mehr ein, obgleich ich ahnte, dass es etwas sehr Wichtiges gewesen sein musste.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).